

Predigt zu Römer 15,7 (Jahreslosung 2015)

Pfarrerin Ute Waffenschmidt-Leng, 11.01.2015

Predigttext:

Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

appellativ kommt sie daher und ziemlich allgemein – die Jahreslosung für dieses Jahr. Was heißt das schon – nehmt einander an? Was können wir damit anfangen?

Nehmt einander an – wen sollen wir annehmen? Alle und jeden? Gibt es da nicht auch Grenzen?

Wir könnten uns in Selbstkritik üben – und hätten sicher genug Anlass dazu – wissen ziemlich genau, wo wir die Menschen, denen wir begegnen, mit denen wir arbeiten, mit denen wir leben, nicht so nehmen, wie sie sind, uns vielmehr an ihnen reiben, vielleicht manchmal über sie erheben, sie bekehren oder verändern wollen.

Wir wissen auch ziemlich genau, wo wir uns selbst nicht so nehmen, wie wir sind – uns die eigenen Grenzen nicht zugestehen – uns perfekt haben wollen, irgendwelchen Bildern entsprechend, die uns andere oder wir uns selbst eingepflanzt haben, Bilder, die irgendwelchen Vorstellungen von Schönheit oder Leistungsfähigkeit oder ‚was geworden sein‘ ... entsprechen.

So könnten wir umgehen mit diesem Satz, der uns ein Jahr lang begleiten soll – aber wir merken, das beflügelt nicht gerade unsere Herzen und Sinne.

Nicht, weil wir uns davor drücken – vor der Selbstkritik – in der Gefahr sind wir wohl nicht. Vielleicht, weil **wir** eher zuviel davon haben – immer wieder – und weil wir spüren, dass solche Selbstkritik nicht wirklich Neues schafft: nicht in unseren Köpfen und nicht in unseren Herzen.

Es ist gut und erhellend, den Satz der Jahreslosung nicht isoliert zu sehen und zu verstehen, sondern aus dem Zusammenhang heraus, in dem er steht.

Also – vergegenwärtigen wir uns kurz die Situation, in die hinein Paulus seinen Brief schreibt: die Situation der Gemeinde in Rom.

Da waren Menschen unterschiedlicher Religionen zusammengekommen, um den neuen Glauben zu leben: den Glauben, dass mit Jesus aus Nazareth der Messias Gottes in die Welt gekommen ist.

Es waren Juden und Heiden, die durch Paulus' Erzählen zu dieser Überzeugung gekommen waren – und sich zur christlichen Gemeinde in Rom zusammengeschlossen hatten.

Sie brachten jeweils mit, was sie bisher gelebt und geglaubt hatten, was ihnen bisher wichtig gewesen war: die Juden ihr Leben entsprechend den Regeln, den Weisungen der Tora und der Halacha, das sind die Ausführungen und Konkretionen zu den 10 Geboten.

Die Heiden brachten ihre unterschiedlichen kultischen Vorstellungen mit. Den Heiden waren die Regeln und Gebote der Juden fremd und sie fühlten sich nicht daran gebunden.

Wir ahnen, dass das problematisch war im Leben der Gemeinde. In den Briefen, die Paulus an seine Gemeinden schreibt, geht es immer wieder um das gemeinsame Essen: die Menschen der Gemeinde feierten das Mahl des Herrn miteinander, und damit verbunden war immer auch ein gemeinsames Essen – da ist es natürlich schwierig, wenn die einen darauf achten, dass das, was zubereitet und mitgebracht wird, koscher ist, also den Regeln der Speisegebote entspricht, und die anderen darauf nicht achten.

Die einen sind unsicher – was sollen, was können wir essen von dem, was auf den Tischen steht – die anderen enttäuscht, verletzt, weil ihr Essen misstrauisch beäugt oder gar stehen gelassen wird.

Tischgemeinschaft ist wesentlich für das Zusammenleben – wenn die gestört ist, dann ist die ganze Gemeinschaft bedroht.

Und auch die Einhaltung von besonderen Tagen – wie dem Schabat – war offenbar ein Streitthema in der Gemeinde in Rom.

Und also diskutierte man, stritt, ob die Gebote und Weisungen, die Gott zum Leben gegeben hat, durch Jesus aufgehoben sind? ‚Hat er nicht gesagt, dass kein Jota, also auch nicht das Kleinste vom Gesetz weggenommen werden soll oder unwichtig ist?‘ sagten die Juden-Christen.

Und die Heidenchristen sagten: ‚Mit euren Gesetzen, Ihr Juden, haben wir nichts zu tun. Für uns gilt, dass Jesus die Freiheit gepredigt und gelebt hat, Gebote, so hat er gesagt, sind dazu da, das Leben zu schützen, aber wir leben nicht, um Gebote zu halten.‘

„Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat!?“ Was hilft ein solcher Satz in einem solchen Konflikt?

Und tatsächlich, wenn man die Kap. 14. u 15 in Gänze liest, merkt man, dass es Paulus um viel Tiefgreifenderes geht, als um platte Ermahnung.

Paulus nimmt die Situation der Gemeinde sehr genau wahr: da begegnen sich Fremde – Menschen unterschiedlicher Herkunft, die unterschiedliche Traditionen und einen unterschiedlichen Glauben gelebt haben und leben. Und sie kennen einander nicht wirklich in ihren Lebensformen und Traditionen. Sie verstehen einander in vielem und in ihren Unterschiedlichkeiten nicht.

So ist das wohl immer, wenn Fremde einander begegnen. Und vielleicht bleibt das auch so in Vielem, auch dann, wenn sie in neuer Gemeinschaft miteinander leben.

Mit dem Beginn einer neuen Gemeinschaft – mit dem Entschluss, wir wollen nun gemeinsam leben, auch das, was uns neu begeistert, was uns neue Hoffnung gibt – mit diesem Entschluss ist ja nicht aufgehoben, was vorher war, was den Menschen bisher wichtig und wertvoll war, und wovon sie gemerkt haben, dass es gut war für sie und für das Gelingen des Lebens überhaupt.

Paulus erkennt das. Und er schreibt denen, die da streiten: „Wer bist du, dass du über einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn!“

In diesem Satz wird das eigentliche Thema deutlich. Nicht Streit oder Auseinandersetzung an sich ist das Problem. Streiten kann wichtig und fruchtbar sein, kann weiterbringen, kann inspirieren.

Problematisch, ja gefährlich wird es, wenn die, die miteinander streiten, so tun, als müssten sie jeweils Gott verteidigen, als wären sie dafür verantwortlich, dass Gott zu seinem Recht kommt. Gefährlich wird es, wenn Menschen streiten, als wüssten sie, was Gott denkt, und wer oder wie Gott ist. Gefährlich wird es, wenn die Streitenden sich gebärden, als läge Gottes Sache in

ihren Händen, und als wäre Gott darauf angewiesen, dass sie sich mit ihrer jeweiligen Wahrheit durchsetzen.

Das ist eine gefährliche Verblendung, wo Menschen meinen, sie müssten für Gott kämpfen.

Wo Menschen das eingeredet wird, da meinen sie, Allah rächen zu müssen. Oder da kämpfen sie für Christus und nehmen Menschen Leben und Lebensmöglichkeit durch Gewalt, durch Druck, durch Angstmacherei und krankmachende Enge. Oder da gehen Menschen auf die Straße, die meinen, das Abendland gegen eine vermeintliche Gefahr der Islamisierung retten zu müssen.

Was für eine Verblendung! – ‘Wer bist du’, sagt Paulus, ‘dass du über einen fremden Knecht richtest?! Er steht oder fällt seinem Herrn! Er wird aber stehen bleiben, denn der Herr hält ihn aufrecht!’

Spannend, was Paulus hier sagt. Er geht selbstverständlich davon aus, dass der Herr den fremden Knecht stützt, dass der fremde Knecht so sein und bleiben darf, wie er ist.

Geht davon aus, sagt Paulus, dass die, die anders sind als ihr, gute Gründe dafür haben – und sie haben ein Recht darauf, anders zu sein und das zu leben, was ihnen wichtig ist – auch, wenn ihr sie nicht versteht.

In einer Gemeinde – in der Gesellschaft – in der einen Welt – müssen also nicht alle gleich sein, müssen sich die Minderheiten nicht anpassen an die jeweilige Mehrheit oder an die, die das Sagen haben? In einer Gemeinde – in der Gesellschaft – in der einen Welt haben Minderheiten das Recht zu sein – und zu leben, wie es ihnen entspricht? So scheint es Paulus zu meinen.

Was bedeutet das in unseren Zeiten? In den Bezügen, in denen wir leben, arbeiten? Was bedeutet es für Sie, für uns persönlich? Was für unsere Gesellschaft?

In Dresden – und nicht nur dort – gehen Menschen auf die Straße mit diffusen Zielen und Parolen... es schaudert einem, gerade angesichts dessen, was in unserem Land vor 70 – 80 Jahren geschah.

Von den Organisatoren hört man: Es gehe um die Rettung des Abendlandes vor der islamischen Bedrohung – vor Überfremdung. Die CSU – und nicht nur

sie – springt auf den Zug auf, fragt, wer ein Recht hat, in Deutschland zu sein und wer nicht.

Wie begegnen wir den Fremden? Nicht nur persönlich, wenn sie unsere Nachbarn werden, wenn wir sie auf der Straße treffen oder in der Schule als Eltern der Mitschüler unserer Kinder, sondern auch in unseren Gedanken. – Wie ist unsere Einstellung zu denen, die anders sind, uns in vielem fremd, von denen wir außer rudimentärem Halbwissen nichts kennen.

Es fallen Stichworte wie Anpassung; ... wenn man hier leben will, dann muss man...

Wie weit geht dieses Muss? Was erwarten wir – was ist nötig, damit Zusammenleben gelingen kann? Wie viel Fremdheit darf sein – wie viel Fremdheit halten wir aus – auf wie viel anderes Leben und anderen Glauben und andere Tradition können wir uns einlassen?

Paulus' ‚nehmt einander an‘ ist kein Appell zu einer Toleranz, in der alles beliebig ist. Im Gegenteil: es gibt ein Kriterium, an dem sich die Toleranz orientiert – und das ist die Liebe. Jesus hat die Liebe in besonderer Weise gelebt.

Er hat den Müden und Erschöpften Ruhe verschafft. Er hat denen, die gebeugt und klein gehalten wurden, den Rücken gestärkt und sie aufgerichtet. Er hat die, denen das Recht gebeugt wurde, ermutigt, für ihr Recht zu kämpfen. Er hat ermutigt, zu teilen, wo das auf den ersten Blick völlig unsinnig erschien – ein Tropfen nur auf den heißen Stein.

Er hat Menschen das Leben zurück gebracht – sie heil gemacht und ganz - und sehend - und hörend, wo sie nicht mehr hinschauen oder hinhören konnten oder wollten.

Er hat die Menschen so gesehen, wie sie von Gott gemeint waren. Er hat die, die nichts galten, Liebe und Wertschätzung spüren lassen. Er hat Menschen ermutigt, sich aufs Wasser zu begeben, dahin, wo alles unsicher ist – und er war da, als sie plötzlich wieder die Angst ereilte, hat sie gehalten und gerettet.

Er hat Menschen das Glück der Liebe erfahren lassen – voraussetzungslos und verschwenderisch, ohne nach Zweck und Nutzen zu fragen. Und er hat selbst das Schöne, das Gute, die Liebe genießen können, ohne nach einem Warum zu fragen.

In dieses besondere Leben seid ihr, sind wir hineingenommen, sagt Paulus – und können und sollen leben, wie Jesus es tat, der nichts wollte, als dass alle

Menschen in Würde sein können: heil und geborgen, aufrecht und stark, frei und ohne Angst - wie wunderbar und wie erstaunlich!

Amen.